

Waldärdbeari

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **60 (1956-1957)**

Heft 22

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-672379>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Im November musste ich an einen Kopfschutz denken. Ich erstand ein sehr appartes Gemächte aus feuerrotem Filz, das hinten ein schwarzes Mäschelchen und vorne ein Schleierchen trug. Das Ganze passte ausgezeichnet zum grauen Lodenmantel.

Diesmal war das Echo erfreulich. Die Kolleginnen beneideten mich um das elegante Ding, und Kollegen machten mir Komplimente über die Jugendlichkeit, die es bewirkte, womit sie bewiesen, dass sie doch erwachsene Männer waren.

Am meisten aber erfreute der Hut meine Viertklässlerinnen, die gerade im Alter erwachender Vanitas feminae standen. Und das hübsche Margritli schrieb in seinem Klassenaufsatz:

«Unsere Lehrerin geht jetzt alle Tage an den Rhein, um die Wasservögel zu füttern. Sie hat dabei einen roten Hut an. Er ist toll und gefällt mir wahnsinnig. Die Vögel kennen den Hut auch, weil er so zündet, weil er eine Reizfarbe hat. Darum kommen die Schwäne schnell daher, wenn sie ihn sehen, und die Belchen sausen übers Wasser wie Motorbötli. Alle Vögel wissen es: «Wo der rote Hut ist, da ist auch Brot. Der rote Hut sieht aus wie der Schirm von einer Wandlampe oder wie eine den langen Weg halbierte Röhre.»

«Wo der rote Hut ist, da ist auch Brot!» Kleines Margritli, du hast eine grosse Wahrheit ausgesprochen. Deine Lehrerin, die die brotlose Kunst mit der soliden bürgerlichen Arbeit des Schulmeisters vertauscht hat, dankt Gott im Himmel, dass sie nicht mehr wie einst in Versuchung kommt, vor Hunger in den Teller zu beissen, wenn barmherzige reiche Leute sie eingeladen haben. Soviel eigenes Brot verdient sie jetzt, dass sie von ihm reichlich den hungernden Wasservögeln abgeben kann, den Schwänen, Möwen, Reiherenten und Belchen. Aber sooft sie die letzteren füttert, denkt sie mit Grausen an vergangene Festivitäten und gelobt im Herzen, niemehr im Leben einen Bissen Wildente zu verschlingen ...

Viel Wasser floss den Rhein hinunter und manches wandelte sich in den zehn Jahren zwischen dem Türkisblauen und dem Lampenschirm!

Ein neuer Hut wird gekauft

Die Frau. Wollust der Auswahl. (Nach einer Stunde bei der Modistin: «Ich glaube, der erste steht mir doch am besten.»)

Der Mann. Peinliche Augenblicke vor dem Spiegel — besonders wenn die Verkäuferin hübsch ist. («Sehe ich wirklich so blöd aus?»)

W A L D Ä R D B E E R I

Jedesmal wenn d'Aerdbeerizyt wider chunnt, wenn da u dert im Hag usem dunkle Grünen vo de Blettere und usem Grischnp vo Gresere es rots Aerdbeeri vürelüchtet und eim schynt zuez'rüefe: «Chumm, probier was ig für ne Chuscht ha!» — immer denn chunnt mir z'Sinn, wie's mer gangen isch, won ig miner erschte Waldärdbeeri gsuecht ha. Das isch eso gsi: Mi Vatter het albeneinisch bimene Buur im Dorf ghulfe heue. 's sälbmal, won ig dervo wott erzelle, isch e Matte im Eich obe dracho. Das isch en ordli stotzige Bitz Land am Waldrand, höch ob em Dorf. Die Lüt hei sträng gschaffet u will's heiss gsy isch und ig vierjährige Chäshoch geng ghäret und dreisset ha, hei si mi i Wald ueche gschickt ga ärdbeere. I ha mer das richtig nid zwöimal la säge u bi gschohe.

Dobe under de schattige Bueche isch es ordli chüel gsy. D'Sunne het am Bode guldig Chringel gmacht, albeneinisch het es Beieli gsumet und so hätt ib ald vergässe, warum i eigentlich hie ufe gange bi. Uf ds Mal han i se aber gseh, die Beerichinder — zwöi, drü, es ganzes Grüppeli. Jetzt wohl, jetzt han i mi derhinder gmacht. Schön sorgfältig abstreife, hei si mi bschuelet gha. So han is ou gmacht.

Wil i aber keis Büchslu zum Sammlu ha bi mer gha, han i halt dä ganzi Beeri-Säge i der offene Hand treit und derby grüseli müessen ufpassu, dass mer ja nid öppe e Würze ds Bei stellt oder dass e Stei im Wäg lyt. Geng meh und — so het's mi emel düecht — geng schöneri u grösseri Beeri han i erblickt.

«Uh, wie wird sech ds Muetli freue!» isch's mir dür e Chopf gfahre. Won i du keis Beeri me hätti chönne näh, bin i hübscheli, hübscheli wider z dürab. Grad am Waldrand isch du ds Unglück passiert. I bi mit de Füesse ame Stüdeli bhanget, ha ds Glychgwicht verlore und bi — tätsch — mit em Gsicht im schönste Aerdbeeri-Brei inne gläge. E du mini Güeti, isch das es Eländ gsy! Die andere hei wohl chönne lache. Für mi isch e ganze Bitz Wält zämegfalle.

Und drum, wenn ig so nes Beeri gsene, muess i immer dra danke, was für e salzigi Chuscht miner erschte Waldärdbeeri gha hei.

KFD